

Materialien zum Literaturplakat „In der Fremde III“ von Heinrich Heine

Kurzbeschreibung Lit-Plakat

Plakat, 40,9 x 59,9 cm (Din-A-2), antiquarisch, aus der Jubiläumsausgabe zur Litfassliteratur in Düsseldorf, 1990. Neuzustand. Gedicht „In der Fremde III“ von H. Heine, typografische Gestaltung von Niklas Stiller.

Das Gedicht wurde wohl 1833 geschrieben, zwei Jahre, nachdem Heine vor der in Deutschland wütenden Zensur nach Frankreich ausgewichen war und sich als Korrespondent verschiedener Zeitungen in Paris niederließ. Zuvor war er durch England und Italien gereist und hatte in Hamburg und München gelebt. Heine war 35 Jahre alt.

Das küssende Vaterland war natürlich ein ironisches politisches Bild, dazu. Aber nicht nur ironisch – Heine sprach hier sein Heimweh aus und seine Sehnsucht nach politischer Aussöhnung mit diesem Vaterland aus, nach Geliebt-Werden in der Heimat.

Entscheidend für die Veröffentlichung 1978 in großem Format an einigen hundert Litfass-Säulen der Düsseldorfer Innenstadt war die Beobachtung, dass die deutsche Geschichte inzwischen gleichsam weitere Schichten von Ironie über diesen Text gelegt hatte und ihn mit zusätzlichen Bedeutungen aufgeladen hatte, an die der Dichter noch gar nicht hatte denken können. Das macht diesen Text heute vielfältig und interessant.

Kurzportrait Heinrich Heine

Heinrich H. wurde am 13. Dezember 1797 als ältestes Kind des Kaufmanns Samson Heine und seiner Frau Elisabeth van Geldern in einem Haus in der Bolkerstraße in Düsseldorf geboren (das Gebäude selbst steht nicht mehr. In dem Haus an der betreffenden Stelle: Bolkerstraße 53, mitten in der Düsseldorfer Amüsiermeile (Altstadt), befindet sich heute eine Kneipe, deren Namen „Schnabelewopski“ von einer Heine-Figur entlehnt ist und in der Literaturveranstaltungen stattfinden; im 2. Stock über der Kneipe residiert das „Literaturbüro NRW“). Heine besuchte in D. zunächst eine Privatschule und dann das Gymnasium (Düsseldorfer Lyzeum). H. wurde anschließend zunächst zum Kaufmann ausgebildet, übersiedelte nach Hamburg, trat in die Bank seines reichen Onkels Salomon Heine ein, bekam von ihm ein eigenes Geschäft zugeteilt und machte als schlechter Geschäftsmann schnell bankrott. Der Onkel finanzierte ihm daraufhin ein Jurastudium. Heine studierte in Bonn, Göttingen und Berlin und traf so ziemlich alle, die in der literarischen Welt Deutschlands damals Rang und Namen hatten – unter anderen natürlich auch Goe-

the. Er selbst wurde in dieser Zeit mit Gedichten und Tragödien („Almansor“, „Ratcliff“) bekannt. 1825 beendete er das Jurastudium als Doktor der Rechte und trat zum Protestantismus über. 1826 – 31 erschienen als „Reisebilder“ u.a. „Harzreise“, „Ideen. Das Buch Le Grand“, „Die Bäder von Lucca“. Er bereiste England, Italien und immer wieder Deutschland. 1827 erschien das „Buch der Lieder“, ein Gedichtband der ihm internationalen Ruhm brachte. 1831 ließ er sich als Korrespondent der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“ in Paris nieder, war mit den dortigen Literaturgrößen und auch mit Karl Marx befreundet. 1835 wurden seine Bücher in Deutschland verboten. Er erhielt eine Ehrenpension von der französischen Regierung. 1836 erschien „Die romantische Schule“. Heiratete 1841 C. E. Mirat (Mathilde). 1841 erste Deutschlandreise seit zehn Jahren. „Deutschland, ein Wintermärchen“ erscheint. 1844 erschienen die „Neuen Gedichte“. 1845 Lähmung des Oberkörpers. 1847 erscheint „Atta Troll. Ein Sommernachtstraum“. Ab 1848 bettlägerig wegen eines Rückenmarksleidens, fortschreitende Erblindung. Wenige Monate vor seinem Tod lernte der Dichter seine letzte Liebe E. Krienitz (Mouche) kennen. Heinrich Heine starb in Paris am 17. Febr. 1856.

Bibliografie des Gedichts

Das Gedicht „In der Fremde III“ wurde laut der historisch-kritischen Gesamtausgabe („Düsseldorfer Ausgabe“) Band 2, Hoffmann u. Campe 1983, wahrscheinlich zwischen Anfang und Herbst des Jahres 1833 geschrieben, also etwa zwei Jahre, nachdem Heinrich Heine sich im Alter von 34 Jahren als Korrespondent der „Allgemeinen Zeitung“ und französischer Zeitungen in Paris niederließ. In den Jahren zuvor war er viel durch Deutschland, England und Italien gereist und hatte in Hamburg und München gelebt.

Es ist das dritte von drei Gedichten mit Heimweh-Motiven, die Heine einige Zeit später als kleinen Zyklus unter dem gemeinsamen Titel „In der Fremde“ zusammenfasste. Die beiden ersten heißen „Es treibt dich fort von Ort zu Ort“ und „Du bist ja heut so grambefangen“. Der Zyklus wird später Teil der Sektion „Verschiedene“ in den „Neuen Gedichten“. Zwar entstanden die Gedichte in diesem Band hauptsächlich in den Zwanziger- und frühen Dreißigerjahren des neunzehnten Jahrhunderts, aber – zum einen wegen der Zensur in Deutschland, zum anderen aber auch wegen dem damals vorherrschenden Trend weg von der Lyrik und hin zur Prosa, sowie dann letztlich wegen einem durch die beiden genannten Gründe beeinflussten langwierigen Hin und Her zwischen Heine und seinem Hauptverleger Campe – erschienen die „Neuen Gedichte“ erst 1844 als Buch.

„Was wollte der Dichter uns damit sagen?“

1833, als Heine vor der in Deutschland waltenden und wütenden Zensur nach Frankreich ausgewichen war, war dies küssende deutsche Vaterland ein deutliches politisches Bild, und recht (selbst-)ironisch dazu. Aber nicht *nur* ironisch – Heine spielte hier mit seinem eigenen Heimwehgefühl, das Vaterland mit Eichenbäumen und Veilchen lag dem Dichter am Herzen, der sich nun *in der Fremde* herum-schlug.

Die Nation Frankreich, wo Heinrich Heine sich in dieser Zeit aufhielt, benennt sich selbst in ihrer eigenen Sprache „*la France*“, auch mal „*la douce France*“ (das sanfte Frankreich, oder besser gesagt, *die* sanfte – eben *weiblich*); und Heine drückte in diesen Gedicht-Zeilen nun ganz offenbar eine politische Sehnsucht aus nach einem sanften, nach einem weniger harten Deutschland: Das Vaterland in seinem Traum „küsste“ ihn „auf deutsch, und sprach auf deutsch / (Man glaubt es kaum / Wie gut es klang) das Wort: „ich liebe dich!“ – dieses Vaterland bekam hier also diffus weibliche Züge, es war eigentlich ein Mutterland. (Dazu passten übrigens auch zwei Zeilen in einem anderen Gedicht desselben kleinen Zyklus’, „Du bist ja heut so grambefangen“, in denen es heißt: „Denkst du der Mutter und der Schwester? Mit beiden standest du ja gut....“).

Heine sprach hier seine ganz persönlich empfundene Sehnsucht nach politischer Aussöhnung mit diesem Vaterland aus, nach Angenommen-Werden in der Heimat, nach Geliebt-Werden.

Aber dann folgte die Wiederholung des: „Es war ein Traum“, das sich beim ersten Mal noch auf die Landschaft, die Eichen und die Veilchen seiner Erinnerung bezog, jetzt aber eben auf diese Vision des sanften Deutschland. Das Präteritum trug an dieser Stelle eine entscheidende Aussage, Heine sagte eben nicht: „Es *ist* ein Traum“ – denn der Traum war damals schon vorbei. Mit dieser Vergangenheitsform sprach er deutlich seine Verzweiflung darüber aus, dass nach einer kurzen Periode größerer Gedankenfreiheit in Deutschland (im Anschluss an die französische Revolution, die jetzt ja 44 Jahre zurücklag) die dortigen Monarchien mit ihren Beamtenapparaten die Repression mit allgewaltiger Zensur und Spitzeltum durchdrückten. Biedermeier-Eiszeit in Deutschland, aus war der Traum.

Und was sollte dieses Gedicht 1978 an den Düsseldorfer Litfass-Säulen?

Das Gedicht wurde 1978 als erstes Gedicht von Heinrich Heine und zugleich als erstes Gedicht von einem nicht-zeitgenössischen Autor in die Litfass-Literatur in Düsseldorf aufgenommen – eine Erweiterung der bis dahin geltenden Konzeption dieser Literaturaktion, die bis dahin nur lebende Autoren berücksichtigte.

Entscheidend für die Auswahl gerade dieses Gedichts für die Veröffentlichung in großem Format an mehreren hundert Litfasssäulen der Düsseldorfer Innenstadt war dabei die Beobachtung und Empfindung, dass die deutsche Geschichte inzwischen gleichsam weitere Schichten von Ironie über diesen Text gelegt hatte und diesen zugleich mit zusätzlichen Bedeutungen aufgeladen hatte, an die der Dichter so noch gar nicht hatte denken können – das machte dieses Gedicht besonders interessant für den öffentlichen Raum, der ja immer zugleich politisch ist.

Mit dem „schönen Vaterland“ war inzwischen Vieles geschehen, oder besser gesagt, angestellt worden.

Deutsche Regierungen hatten zwei Weltkriege angezettelt und verloren... und die Begriffe „Eichenlaub“, „deutsch“, „Vaterland“ waren durch die Nazis gleichzeitig verbraucht und in einen harten, nationalistisch-antidemokratischen und letzten Endes depressiven Zusammenhang gestellt worden, so dass sie blechern und befremdlich klangen – und deshalb den Leser an der Litfass-Säule in Heines zartem Gedicht jetzt überraschen konnten, in ihrem von dieser Nach-Geschichte noch unberührtem Gebrauch.

Die „bleiche Mutter“ Deutschland nach Bertold Brecht konnte man sich nur schwer küssend vorstellen. Heinrich Heines Bücher waren hier verbrannt worden, Deutschland war für Juden kein „schönes Vaterland“ gewesen und konnte es auf absehbare Zeit auch nicht mehr werden.

Gab es dieses Land, von dem Heine sprach, denn überhaupt noch? Das hatte doch damals bis nach Königsberg gereicht... Heute (1978) ging das westliche Teilstück nur noch bis kurz hinter Göttingen, wo Heine auch studiert hatte. Es hieß auch nicht mehr Deutschland, es hieß BRD. Der andere Teil ging bis zur Oder-Neiße-Grenze.

Es war ein Traum gewesen, und der Traum war nun schon sehr lange vergangen.

Aber gerade in den vom Bundeskanzler Willi Brandt geprägten Siebzigerjahren lebte die Sehnsucht nach einem liebenswerten, sanfteren Deutschland auch als Gefühl wieder auf, als Hoffnung und als Aufforderung, daran zu arbeiten und nicht aufzugeben, sich das Vaterland zurückzuholen von den Nazis und von seinen anderen unterdrückerischen Traditionen.

Das war ein Traum dieser Zeit.

Die Achtundsechziger, die diesen Traum teilweise mitträumten, waren eine Bewegung mit romantischen Zügen – im Rückblick wird das deutlich. Und auch Brandt selbst hatte eine romantische Seite, und auch eine entsprechende Ausstrahlung.

1978 hatte dieses Gedicht über den Traum von einem schönen, sanft küssenden deutschen Vaterland also eine Menge zu bedeuten und übte im Din-A-1-Format an hunderten von Litfass-Säulen vielfältige Wirkungen aus, für den der die nötige Aufmerksamkeit mitbrachte.

Und es kam noch etwas hinzu: Mit den Eichen und Veilchen im „schönen Vaterland“ schwang noch etwas Neues mit. Denn die Schönheit der *Natur*, die als zunächst unpolitischer Gegenstand im ersten Teil des Gedichts angesprochen wurde, hatte durch die in den Sechzigerjahren begonnene Diskussion um Umweltschädigung und -bedrohung inzwischen eine politische Dimension erhalten. Mit Brecht konnte man, abwandelnd, fragen: „Was ist dies für eine Zeit, in der ein Gespräch über Bäume *kein* Schweigen über politische Zustände mehr einschließt“.

Die romantisch gesehene Natur war als *politisch* verletzlich erkennbar geworden. Der Traum von der zarten, sanften Natur als einer selbstverständlichen und sozusagen

gen unverwüstlichen Gegebenheit, als „Rückraum zur Erholung von der Politik“ war nun auch vorbei.

Das alles machte damals, 1978, dieses Gedicht auf verschiedene Weisen neu lesbar – gerade zusammen mit den ursprünglichen Gefühls- und Bedeutungsebenen (die heute nicht mehr ganz rekonstruierbar sind, die wir aber als „kollektive Vergangenheit“ in uns haben). Es rief also ganz neue Mischungen von Gefühlen und Gedanken hervor – bei allen, die sich darauf einließen.

Seitdem

ist wieder einiges mit dem Vaterland geschehen, in der Regierungszeit von Bundeskanzler Helmut Kohl wurden die beiden deutschen Teilstaaten wiedervereint, es gab deftige Finanzskandale, die das Land in eine Art Bananenrepublik verwandelten; Ausländerfeindlichkeit wurde eine mörderische Mode, die wieder abflaute; Deutschland machte in Afganistan mit und stand quer zu den USA in der Irakfrage; und es erscheint gefährdet in den heraufziehenden turbulenten Zeiten, etc.: Das Heine-Gedicht klingt heute wieder anders als vor 25 Jahren.

N. St.

März 2003